

Ilse Kleinschuster: Rezension [Steiner Johannes (Hrsg.): *Grenzen des Hungers. Ernährungssicherung in Zeiten des globalen Wandels.* (= Schriftenreihe Umwelt, Friede & Entwicklung). Verlag noir: Wien 2014. 368 Seiten, farbig bebildert. ISBN: 978-3-9503674-2-3; € 19,90]



Die neue Publikation in der Schriftenreihe „Umwelt, Friede und Entwicklung“, herausgegeben von **Johannes Steiner** (Institut für Friede – Umwelt – Entwicklung) ist ein Versuch die aktuelle krisenbeladene Situation unserer Gesellschaft auf einem begrenzten und vom Klimawandel bedrohten Planeten zu analysieren – der Titel ist wohl eine Anlehnung an die „Grenzen des Wachstums“, eine Publikation veröffentlicht 1972 vom Club of Rome (Dennis Meadows et al.) – mit Arbeiten zur Zukunft unseres Planeten.

Die vielen Beiträge sind in thematisch verschränkte Blöcken gegliedert – wobei in einem **Präludium** in 14 Stationen Ungerechtigkeiten, die zu Hunger führen von **Josef Nussbaumer** (Univ.-Prof. am Institut für Wirtschaftstheorie, -politik und -geschichte der Universität Innsbruck) beschrieben und von **Stefan Neuner** eindrücklich illustriert werden. In 14 graphischen Darstellungen führt er uns einen „Kleinen Kreuzweg des Hungers“ vor Augen – wobei er viele Aspekte von höchster Aktualität anspricht, wie z.B. den, dass Hunger (eher) ein Verteilungs- als ein Produktionsproblem ist, oder dass wir NICHT IMMER beliebig Fleisch essen und uns öfter fragen sollten, ob WIR tanken oder uns satt essen dürfen – dass wir kritischer sein sollten gegenüber dem Umgang mit Nahrungsmitteln und Wasser, das letztlich auch ein Nahrungsmittel sei. Nussbaumer meint, es sollte uns eine noch so ausweglose Situation nicht daran hindern, an den Traum einer hungerfreien Gesellschaft weiter zu glauben und uns auch dafür einzusetzen.

Dann folgt ein Themenblock, der sich „Mensch und Umwelt“ widmet. **Hans Putzer** (Agrarjournalist und Direktor des diözesanen Bildungshauses Maria Trost in Graz und Vizepräsident der Katholischen Aktion Österreichs) beschreibt sehr schön, dass Hunger wohl die größte Herausforderung des 21. Jahrhunderts sei und dass wir – wollen wir die Hungerproblematik der Gegenwart verstehen – wir vor allem die scheinbaren Paradoxien der globalen Herausforderungen wahrnehmen müssten. Dabei spricht er die wiederholt versäumten Möglichkeiten an, den Hunger zu überwinden: eine fehlentwickelte Wirtschaftsordnung, eine Vernichtungskette in der Lebensmittelproduktion und eine unsinnige Kalorien- und Energievernichtung. Kein Wunder, meint er, wenn immer mehr eine „globale Agrarindustrie in einträglicher Einigkeit mit den multinationalen Lebensmittelkonzernen“ in den Entwicklungs- und Schwellenländern zu Landflucht führt. Er fragt sich unter anderem: „Wie nachhaltig ist unsere Lebensmittelproduktion im Umgang mit den dafür benötigten Ressourcen?“ „Wie energieeffizient produzieren wir?“ und – die vielleicht wichtigste Frage zum Schluss: „Wie viele Flächen stehen zu Verfügung?“ Er resümiert: „Unser ‚Naturverbrauch‘ als Lebensmittelkonsumenten ist schon längst nicht mehr nachhaltig“. Wir verbrauchen bereits seit 20 Jahren mehr als die Natur in der Lage ist zu regenerieren. Angesichts der Milliarden Hungernder ist also unsere Lebensmittelproduktion schon heute eine ökologische und soziale Zeitbombe.

Und ich frage mich, warum ist das so, muss das so sein? Ist es grundsätzlich darauf zurückzuführen, dass „ökonomisch überlegene Volkswirtschaften sich ihren Wohlstand dadurch sichern, dass sie sich

die naturgemäß günstige Nutzung von Ressourcen, hier vor allem von biogenen Flächen in ökonomisch schwächeren Regionen, sichern. Hans Putzer meint diese Erklärung sei nicht nur im Prinzip eine der klassischen Definitionen für den historischen Kolonialismus, sie sei vielmehr auch eines der elementaren Prinzipien der gegenwärtigen globalen Nahrungsmittelwirtschaft. Es entstünden heute Strategien gegen den Hunger mehr aus dem Bewusstsein eines globalen Sicherheitsrisikos als aus humanitärer Verantwortung.

Erschreckend fand ich auch den Beitrag von **Christina Mutenthaler**, die sich mit der Problematik des Wegschmeißens befasst und feststellt, dass am Ende der Wertschöpfungskette der Konsument steht, der durch sein Konsumverhalten die Entwicklung der gesamten Branche lenkt (was ich irgendwie anzweifle, weil ich hier die Versuchungen der Werbe- und Kommunikationswirtschaft als ein teuflisches Glied dazwischen sehe). Es ist zu hoffen, dass es gelingt, das EU-weite Ziel, die Lebensmittelabfälle bis 2020 zu halbieren, bald zu erreichen! Hier spielt sicher die Frage der Wertigkeiten eine große Rolle – es könnte mit Sensibilisierungsmaßnahmen von oben entsprechend nachgeholfen werden, vor allem was den Realitätssinn hinsichtlich des Preisempfindens für Lebensmittel betrifft.

Besonders interessant fand ich den Abschnitt über „Grenzen und Möglichkeiten“. In seiner Arbeit über „Ernährungssicherung: Die Rolle der Pflanzenzüchtung“ schreibt **Prof. Hermann Bürstmayr**, dass nicht nur eine lineare Fortsetzung in der Ertragssteigerung, anlässlich der sich verändernden Essgewohnheiten in den Entwicklungs- und Schwellenländern ein Problem ist, sondern, dass, auch schon heute, die Nahrungsmittelproduktion mit den Folgen des Klimawandels zu rechnen hätte - und er meint, dass hier nur mit verbesserten Methoden und Pflanzen Ernährungssicherheit gewährleistet werden könne. Es wäre äußerst wichtig, regionale Züchtung und Saatgutversorgung beizubehalten, zu unterstützen und voranzutreiben. Augenmerk sollte auf die Entwicklung regional angepasster Sorten gelegt werden, die durch Zuchtfortschritt und Erhaltung der genetischen Vielfalt mittels regionaler Züchtung (Fördermaßnahmen) und partizipatorischer Züchtung (Bildung, Beratung, Frauenförderung) vorangetrieben werden könnten.

Johannes Kotschi und Christoph Reithofer betonen in ihrem Beitrag, dass landwirtschaftliche Produktionssteigerung allein nicht globales Ziel der Ernährungssicherheit sein kann. Mindestens ebenso wichtig sei die gerechte Verteilung von Ressourcen, veränderte Ernährungsgewohnheiten und die Vermeidung von Verlusten, sowohl durch die Vernichtung von Nahrungsmitteln in Industrieländern als auch durch Nachernteverluste in vielen Entwicklungsländern. Es sei für die für 2050 prognostizierte Weltbevölkerung von neun Milliarden Menschen schon eine Schlüsselfrage, wie angesichts begrenzter natürlicher Ressourcen dauerhaft genug Nahrung produziert werden kann. Auch der Weltagrarbericht hat bestätigt, dass zur Verbesserung der Welternährung zwei Faktoren zentral sind: die ausreichende Produktion von Nahrungsmitteln und der Zugang für diejenigen, die sie am nötigsten brauchen. Ökologische Landwirtschaft erfüllt auf Zielebene die Forderungen einer nachhaltigen Entwicklung, wie diese seit der UN-Konferenz von Rio de Janeiro (1992) fortgeschrieben ist. Sie ist nicht nur Anbaumethode, sondern auch Strategie. Im Gegensatz zur konventionellen ist in der ökologischen Landwirtschaft die biologische Vielfalt ein durchgängiges Gestaltungsprinzip. Aspekte wie Emissionsvermeidung und die Kohlenstoffdioxid-Bindung durch Maßnahmen ökologischer Landwirtschaft, werden zunehmend wissenschaftlich untersucht und sind in mehreren Studien inzwischen zusammenfassend dokumentiert. Insgesamt ist der mögliche Beitrag der Landwirtschaft zum Klimaschutz groß. Als realisierbares Mindestziel ist dabei Klimaneutralität

anzustreben, so könne eine moderne Landwirtschaft hochgerechnet ebenso viele Treibhausgase binden, wie sie ausstößt.

Es bedürfe einer verstärkten Grundlagenforschung, die sich mit der Intensivierung der Landwirtschaft über eine gezielte Funktionalität von Agrarökosystemen beschäftigt. Wichtig seien auch die Humusforschung und die Pflanzenzüchtung - dies seien die großen Herausforderungen an die Landwirtschaft in Hinblick auf Ernährungssicherheit, Anpassung an den Klimawandel und den Erhalt der natürlichen Ressourcen.

Franz Fehr, der Agrarwissenschaftler und Umweltmanager, nennt einige Haupteinflussfaktoren für eine notwendige, zukunftsorientierte, landwirtschaftliche Entwicklung. Er greift die kritische Stellung der Europäischen Union in ihrem Bericht zur zweiten Studie des „Standing Committee on Agricultural Research“ (SCAR) auf, in dem das vom Einzelhandel betriebene Modell der Nahrungsmittelversorgung kritisiert wird, das neben dem ökologischen Fußabdruck auch die vielfältigen unbezahlten Umweltkosten und die allgemeinen sozialen Auswirkungen vernachlässigt. Es wird der Bedarf zur Weiterentwicklung von Konzepten für ‚low external input farming‘ betont. Darüber hinaus wird vorbeugend ein Maßnahmenkatalog zur Erhöhung der Resistenz gegenüber Starkwetterereignissen empfohlen – nicht nur die Pflanzen sollen resistenter werden, sondern auch die landwirtschaftlichen Betriebe, um ihre Widerstandsfähigkeit der Produktionssysteme gegenüber Krisen zu verbessern.

Er empfiehlt regionale Strukturen, um Überschaubarkeit und Vertrauen aufzubauen, da zu befürchten sei, dass Preise für Lebensmittel – den allgemeinen Marktfunktionen folgend – eine ähnliche Entwicklung wie der Ölpreis nehmen werden. Es wäre somit ratsam, den Konsumenten einen sparsameren Umgang mit Lebensmitteln und Energie zu empfehlen. Ernährungssicherheit kann nur die nationale, autarke bäuerliche Landwirtschaft und Weiterverarbeitung bieten, was als lohnendes Ziel für die gemeinsame Agrarpolitik der EU weiterverfolgt und vertieft werden müsste, so Franz Fehr, der Agrarpädagoge. Er bedauert, im Strukturwandel der Agrarwirtschaft hingegen entgegengesetzte Entwicklungen beobachten zu müssen. Dies sei vor allem in Hinblick auf die Folgen des Klimawandels – früher oder später – auch in Österreich besorgniserregend: Zunahme der Hitzetage wird zur Folge haben, dass auch in unseren Breitengraden Wasser zu einem entscheidenden Faktor in der Agrarwirtschaft werden wird.

Der Agrarfachmann, Franz Fehr, bezeichnet Boden als einen der kostbarsten Güter der Menschheit: aufgrund seiner Bedeutung für die Lebensmittel- und Biomasseproduktion, seiner Reinigungsleistung für Grundwasser, Nahrungskette und Atmosphäre, sowie seiner Lebensraumfunktion für zahlreiche Organismen (Genreserve). Trotzdem nähme in Österreich die Versiegelung wertvollen Bodens zu.

Fehr appelliert an die öffentliche Vernunft: diese müsse sensibilisiert werden! Projekte wie das europäische Bodenbündnis (European Land and Soil Alliance) finden nur in einigen österreichischen Bundesländern und Gemeinden die nötige Unterstützung. Agrarische Biodiversität müsse erhalten werden – lokales Wissen und die Kultur müssen als ihr integraler Bestandteil betrachtet werden.

Abschließend geht Fehr noch der Frage gelingender Initiativen nach, die häufig zu Ausgangspunkten für regionale Entwicklungsprozesse geworden sind. Neben dem eigenen Hausgarten sind das zunehmend Trends wie ‚urban farming‘, ‚guerilla gardening‘, food coops u.ä.

Im Abschnitt „Zivilgesellschaft und Hungerbekämpfung“ gehen **Brigitte Reisenberger und Sophie Veßel** der Frage nach, inwieweit ‚Europas Hunger nach Energie‘ den Grundsätzen und den entsprechenden staatlichen Pflichten gerecht wird, denen sich die Staaten Europas durch die Ratifikation des Internationalen Pakts über wirtschaftliche, soziale und kulturelle (WSK) Rechte zugestimmt haben. Angeheizt durch eine ganze Reihe globaler Krisen steigt der Druck auf Ackerland, Wälder und generell natürliche Ressourcen. Die internationale Menschenrechtsorganisation FIAN (Food First Informations- und Aktionsnetzwerk) unterstützt ländliche Gemeinschaften in der Verteidigung und den Kampf um ihr Land und konzeptualisiert den Zugang zu Land für ländliche Armutgruppen als eine menschenrechtliche Verpflichtung. Anhand von zwei Fällen zeigt der Beitrag die zentrale Rolle des Zugangs zu Ressourcen sowie die menschenrechtlichen Pflichten der Staatengemeinschaften, die beide den europäischen Energiebedarf bedienen: Kohleimporte aus Kolumbien und Ethanol aus Sierra Leone. In beiden Fällen wird der Zugang zu produktiven Ressourcen massiv eingeschränkt. Es ist lobenswert, dass die Autoren den Blick auf die Komplexität der Lage bezüglich menschenrechtlicher Versäumnisse bzw. Verpflichtungen erweitern: auch die europäischen Staaten und die EU hätten hier menschenrechtliche Pflichten wahrzunehmen, um Menschenrechtsverletzungen wiedergutzumachen und in Zukunft zu verhindern. Staaten müssen ihre Rechenschaftspflicht durch eine Regulierung (Schaffung effektiver Standards) von Investoren, Unternehmen und Entwicklungsbanken unterstützen, welche die Veröffentlichung von Projektbeteiligungen verlangt und sie für Verstöße gegen Menschenrechte zur Verantwortung zieht.

Im Abschnitt, „Ernährungssouveränität – eine soziale Bewegung“, beschreiben die Autoren, **Julianna Fehlinger, Ludwig Rumetshofer und Irmi Salzer**, das Engagement sozialer Bewegungen, NGO's, lokaler Gemeinden, Initiativen und anderer Gruppen für Ernährungssouveränität und somit für ein solidarisches, ökonomisch und sozial tragfähiges Agrar- und Lebensmittelsystem weltweit. LaViaCampesina, das weltweite Bündnis von Kleinbäuerinnen und -bauern, Landarbeiter/innen, Fischer/innen, Landlosen und Indigenen hat das Konzept 1996 beim Welternährungsgipfel der FAO der Öffentlichkeit vorgestellt. ‚Ernährungssouveränität‘ stellt im Unterschied zu (bzw. ergänzt) ‚Ernährungssicherheit‘ jene Fragen, die sich mit den Machtverhältnissen, die in unser Lebensmittelsystem eingebettet sind, befassen. Damit bildet sie eine vorrangige Alternative zum neoliberalen Modell und eine politische Vision, einen richtungsweisenden Rahmen für unser alltägliches und politisches Handeln („ein Prozess partizipativen Aushandelns unter diversen Gruppierungen in einem gemeinsamen Zelt“). Solidarisches Miteinander beruhend auf den Prinzipien der Wertschätzung der Lebensmittelhersteller/innen, des Vorrangs für die Ernährung der Bevölkerung, der Etablierung von lokalen Produktionssystemen sowie der Stärkung der lokalen Kontrolle, des Aufbaus von Wissen und Fertigkeiten und nicht zuletzt der Arbeit mit der und nicht gegen die Natur.

Die Erklärung des Nyéléni-Forums (2007 in Mali) wurde später ergänzt durch Erklärungen verschiedener regionaler Foren, unter anderem 2011 in Krems (NÖ), dem ersten Forum auf europäischem Boden. In diesem wurden die fünf thematischen Achsen (Produktionsmodelle, Märkte und Nahrungsmittelketten, Arbeitsbedingungen und soziale Aspekte, Zugang zu Land und anderen Ressourcen, Politiken) behandelt und drei Schlüsselfragen (Was wollen wir? Was ist gegen uns? Was werden wir tun?) aufgebaut.

Sie wollen erreichen, dass das derzeitige Ernährungssystem in Richtung Ernährungssouveränität weitergeführt wird. Ist zu hoffen, dass diese Bewegung zur Bewältigung der großen Heraus-

forderungen des 21. Jahrhunderts positive Schritte nicht nur aufzeigen, sondern auch durchsetzen kann. Was nur unter dem Motto „Globalize the struggle – Globalize hope“ realisierbar sein wird.

Im letzten Abschnitt „Entwicklungszusammenarbeit und Ernährungssicherheit“ wird von **Florian Leregger** ausführlich auf die Frage eingegangen, warum es (besonders in Afrika) zu einer derartigen Komplexität der Problematik gekommen ist, die es so schwer macht, nachhaltige und ganzheitliche Lösungsansätze umzusetzen. Der Welthunger-Index 2012 erkennt als eine der Hauptursachen von Ernährungsunsicherheit die Verknappung natürlicher Ressourcen (v.a. Energie, Wasser und Boden). Kriege, Korruption, Klimawandel, ungerechte Landverteilung, Naturkatastrophen, verfehlte Regierungsführung, ökonomische Krisensituationen, soziale Benachteiligungen und erhebliche Weltagrarhandelsprobleme verschärfen die globale Situation. Zusätzlich bestehen strukturelle Faktoren in den betroffenen afrikanischen Ländern, die vielerorts eine eigenständige Agrarproduktion hemmen. Auch Leregger verspricht sich in der Zukunft keine gute Entwicklung, wenn nicht jetzt drastisch gegengesteuert wird. Am härtesten wird der derzeitige Trend die Länder des globalen Südens treffen – einen Weg aus der Hungerkrise könne nur die Förderung regionaler Lebensmittelsysteme weisen. Hier beschreibt er sehr ausführlich die integrativen Lösungsansätze und Gestaltungsperspektiven für Ernährungssicherheit in Afrika.

Edeltraud Novy (FAIRTRADE ÖSTERREICH) stellt die Erfolgsgeschichte und die Grundlagen dieser Organisation vor und meint, die Macht der Konsumenten dürfe nicht unterschätzt werden.

Charito P. Medina berichtet über das erfolgreiche MASIPAG-Projekt, das es philippinischen Bäuerinnen und Bauern ermöglicht, in Zusammenarbeit mit der Wissenschaft wieder ein selbstbestimmtes und nachhaltiges Landwirtschaftssystem zu führen.



Abb.: „Kleinen Kreuzweg des Hungers“, Station IX
Vom Wegwerfen der Nahrungsmittel (Stefan Neuner)

Insgesamt ist dieser Band eine gelungene Sammlung von vielfachen Problemstellungen und -lösungsansätzen, wenn auch mir persönlich noch einiges dazu einfiel, wie z.B. die wissenschaftlich fundierten Ideen des kürzlich verstorbenen Prof. Hans Peter Aubauer, der seine scharf gebündelten Überlegungen in den 90er Jahren seinerseits von Dennis Meadows und Herman Daly ableitete und schließlich Anfang 2000 an prominenter wissenschaftlicher Stelle veröffentlicht hat.

Aber, Geduld! - dies war ja nun der erste Streich (in der IUFE-Schriftenreihe) - vielleicht folgt der zweite sogleich?!?